



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Senectus loquax : Plaudereien eines alten Deutschen. 12

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Senectus loquax

Plaudereien eines alten Deutschen

12



rag, die schöne Stadt, heißt es nicht nur in dem alten Soldatenliede von der Belagerung durch den General Schwerin. In vielen Sprachen und Mundarten habe ich die Bewunderung sich äußern hören, namentlich auf den Aussichtspunkten auf der Kleinen Seite, und nur ein junger Mann, der nicht einmal „mit Spreewasser getauft“ war, faßte den Eindruck der türmereichen alten Stadt an der munteren Moldau in die Worte zusammen: „Allens kein Berlin, weeiß Gott!“ In der That hat Prag die verschiedensten Anziehungspunkte durch malerische Lage, altertümliche und historisch denkwürdige Gebäude. Doch konnte und kann man das Urteil hören, daß in der Mischung der Bevölkerung ein starkes Element lieber entbehrt werden würde. Die einen fanden zuviel Deutsche, die andern zuviel Tschechen und noch andre zuviel Juden vor. Zu Anfang der fünfziger Jahre war von Streitigkeiten zwischen Deutschen und Tschechen wohl kaum die Rede. Österreich war noch ein vorwiegend deutscher Staat, die Unruhen im Jahre 1848 waren von Tschechen ausgegangen, und diese hüteten sich wohl, an jene Ereignisse zu mahnen. Im Gegenteil hatte das herrschende System in Österreich und in Ungarn keine ergebnern Diener als sie. Bekannt ist, daß General Benedek als Gouverneur in Pest-Ofen einem deutschen Beamten gegenüber sein Erstaunen darüber aussprach, daß dieser während einer mehrjährigen Dienstzeit noch nicht tschechisch gelernt habe. Dort sollen sie mit besondrer Hingebung „germanisiert“ und den Zentralismus verhaßt gemacht, sich insbesondere auch als Spizel oder Naderer verwendbar gezeigt haben.

Daran wurde ich gleich bei meinem ersten Besuch des Gradschin gemahnt. Als wir an das Fenster kamen, durch das die beiden Räte Martiniz und Slavata gestürzt worden waren, machte der Führer mit verschmitztem Gesicht eine mir nur halb verständliche Bemerkung, die anzudeuten schien, daß eine solche Justiz auch noch heutzutage angewandt zu werden verdiene. Mein Begleiter warf mir einen warnenden Blick zu und bestätigte nachher, daß er glaube, ich hätte zu einer unvorsichtigen Äußerung verlockt werden sollen. Übrigens wurde damals in Prag tschechisch nur in den untern Schichten gesprochen, fast jedermann bediente sich schlecht und recht des Deutschen, und in den tschechischen Theater Vorstellungen, die wöchentlich einmal stattfanden, wirkten nur untergeordnete Mitglieder des deutschen Theaters mit. Und daß die Furcht vor polizeilicher Überwachung beide Volksstämme beherrschte, wurde mir deutlich, als ich mich um die Bethlehemskapelle erkundigte, in der einst Fuß gepredigt haben soll. Die herumstehenden Leute thaten

sämtlich, als ob sie von dem Gebäude nie gehört hätten. Vielleicht war auch die Unkenntnis nicht erheuchelt, da, wie bekannt, nach der Schlacht am Weißen Berge die Jesuiten tüchtige Arbeit geleistet und namentlich Fuß durch den Johann von Nepomuk so ziemlich aus den Vorstellungen des Volkes verdrängt hatten. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert lernten die Angehörigen beider Volksstämme wieder friedlich mit einander leben, tauschten Nachbarkleute von verschiedener Nationalität ihre Kinder aus, um ihnen die Wohlthat der Erlernung beider Landessprachen zu verschaffen; ferner bediente man sich noch der sogenannten deutschen, vielmehr gotischen Lettern, und die eigne tschechische Orthographie war noch ebenso wenig erfunden wie das sogenannte böhmische Staatsrecht und gewisse litterarische und künstlerische Denkmale, die seinerzeit viel Lärm erregt haben und als unecht bezeichnet worden sind. Gegen Oesterreich war die Bewegung von 1848 nicht gerichtet, die panslawistischen Bestrebungen wurden zumeist von Russen, wie Michael Bakunin, geschürt; die inländischen Führer wehrten sich nur gegen die Zugehörigkeit Böhmens zum Deutschen Reiche, und daran knüpfte sich natürlich der Wunsch, das Tschechentum zur Herrschaft in ganz Böhmen zu bringen. Diese Tendenz schien mit der Unterdrückung der revolutionären Bewegung wieder zur Ruhe gekommen zu sein, während in der Stille durch die litterarische Thätigkeit Wenzel Hankas und anderer der nationale Gedanke am Leben erhalten wurde. Im Verkehr spürte man davon nichts. Verständige Tschechen nahmen sorgfältig darauf Rücksicht, daß die Deutschen in ihrer großen Mehrheit keine slawischen Sprachen verstanden, und von der frühern Liebäugelei mit Rußland sprachen sie selbst als von einer argen Verirrung. Andererseits kamen auch wir Deutschen dem andern Volksstamme gern entgegen durch Erlernung und Gebrauch gewisser Ausdrücke im täglichen Leben, Begrüßungsformen u. dergl. mehr. Dagegen mag wohl von der Bürokratie und auch von Lehrern durch verächtliche Behandlung des tschechischen Idioms viel gesündigt worden sein, wie das Sacher-Masoch in seinem Buche „eine galizische Geschichte“ geschildert hat. Harmloser waren die Hänseleien, denen Personen, die ihre Mundart verriet, in Wien ausgesetzt waren, und zu dieser Gattung gehört auch die Erzählung, daß ein Rekrut auf Anstiften seiner Kameraden in der Beichte bekannt habe: „Ich bin ein Böhme“ und vom Geistlichen dahin beschieden worden sei: „Eine Sünde ist das gerade nicht, aber schön ist's auch nicht.“

Daß in Oesterreich zu Anfang der fünfziger Jahre Zufriedenheit bestanden habe, wäre zuviel gesagt. Nicht allein das Maß an Freiheit war wieder eingeschränkt, sondern zugleich die vernünftige Bethätigung der Selbstverwaltung unmöglich gemacht. Die Verfassung war außer Kraft gesetzt, die Landtage ruhten, sogar Gemeindevahlen wurden verhindert, und die Freiheit der Presse war nur dem Namen nach vorhanden. Was den Bürgern eine Art von Entschädigung gewährte, war das Ansehen der großen Politik im In- und Auslande. Die Ruhe war überall wieder hergestellt, Ungarn und Italien waren unterworfen, Preußen in Dresden und Olmütz derart gedemütigt, daß man es als Großmacht kaum noch in Rechnung ziehen zu müssen meinte, während sich Oesterreich von den andern Mächten umworben sah. Diese Verhältnisse stärkten den allgemeinen Glauben an den unerschütterlichen Bestand, die unerschöpfliche Kraft des Kaiserstaats, der sich abermals, wie nach dem Dreißigjährigen Kriege, den Revolutionskriegen usw. aus den furchtbarsten Bedrängnissen neu verjüngt emporgeringelte hatte. Wäre man damals zu dem Entschlusse gekommen, den gut österreichisch gesinnten Kronländern ein bescheidenes Maß von Freiheit zu gestatten, anstatt zu zögern und sich dann von den Italienern schnöde Ablehnung zu holen, es würde allgemeiner Jubel geherrscht haben.

Und weshalb kam es zu dem Entschlusse nicht? Das Publikum hatte von der Macht des Ministers des Innern Alexander Bach eine so übertriebene Vorstellung, daß es alle neuen Maßregeln, günstige wie ungünstige, seinem Einflusse zuschrieb. Entstand doch die Legende, daß er die Haltung Oesterreichs im Krimkriege veranlaßt habe, weil sich Kaiser Nikolaus angeblich geweigert hatte, den „Barrikadenminister“ zu empfangen. Dieser Beiname war ihm angehängt worden, weil er durch die aufständischen Bewegungen in Wien von Mai bis Juli 1848 emporgehoben worden war. In dem Verhältnis zu Rußland war er jedoch unschuldig, da der Minister Buol ausdrücklich verkündigt hatte, Oesterreich werde in dieser Beziehung ein überraschendes Beispiel des Undanks (gegen Rußland) geben.

Mehr Begründung hatte vielleicht die Behauptung, daß Bach sich scheue, die ständischen Versammlungen einzuberufen, weil vorauszusehen war, daß dort der Haß gegen Bach zu sehr lebhaftem Ausdruck kommen werde. Verhaßt war dieser in der That bei allen Parteien. Die Ungarn sahen in ihm den Vertreter des zentralistischen Prinzips, der rücksichtslos ungarische Gesetze und Einrichtungen durch, um es kurz auszudrücken, europäische ersetzte. Die Masse der Liberalen in Deutsch-Oesterreich konnte es ihm nicht verzeihen, daß er in seiner verantwortlichen Stellung manchen Satz des radikalen Programms verletzte, und vollends als seine Neigung zur strengkatholischen Richtung deutlich vortrat, war er ihnen der Inbegriff der Gesinnungslosigkeit und Reaktion. Aber auch die wirklich reaktionären Parteien benutzten ihn wohl, achteten ihn jedoch nur als bürgerlichen Überläufer und Emporkömmling. Der spätere Graf Hübner, der mit dem nichts weniger als aristokratischen Namen Hasenbrädl (Schmorbraten) auf die Welt gekommen war, hat in seinen Erinnerungen die aristokratische Nichtachtung des „Advokaten“ sehr ergötzlich zur Erscheinung gebracht. Und die üble Meinung von Bachs politischem Charakter, so verschiedenen Quellen entstammend, erhielt sich bei allen folgenden Systemwechseln bis an seinen Tod. Er wurde Botschafter in Rom, zog sich dann in das Privatleben zurück, aber nie glaubte man seine hervorragende staatsmännische Kraft verwenden zu können, nicht einmal in das Herrenhaus wurde er berufen. Der Widerstand der Ungarn mag zu mächtig gewesen sein, obwohl auch sie, und gerade sie im Vertrauen sein bedeutendes Wirken anerkennen mußten.

Aus der Zeit der höchsten Spannung zwischen Oesterreich und Preußen, 1850, wurde mir später eine interessante Episode erzählt. An dem Ministerrate, der über Krieg oder Frieden entscheiden sollte, nahm auch Marschall Radetzky teil, und er schloß, nachdem sich die meisten für den Krieg ausgesprochen hatten, mit den Worten: „Nun gut, wenn geschehen muß, was nicht geschehen sollte, so rücken wir ein, und in einigen Wochen sind wir in Berlin.“ Die Versammlung trennte sich, nur der Vorsitzende, Fürst Felix Schwarzenberg, und der Protokollführer, Herr von Lewinsky, blieben zurück. Als dieser seine Papiere ordnete, fragte ihn der Minister, weshalb er so eigentümlich gelächelt habe? Da der Minister in ihn drang, sich frei auszusprechen, sagte Lewinsky: „Ich habe gedacht, wir schlagen die Preußen, nehmen den Prinzen von Preußen gefangen, und was dann?“ Fürst Schwarzenberg stuzte einen Augenblick und entgegnete dann: „Das zu überlegen wird später Zeit sein.“ Denselben Ausspruch habe ich im Laufe der Zeit öfter gehört, wenn auch nicht von so hoher Stelle aus. Die Abneigung, auch ungünstige Wendungen in der Politik mit in Berechnung zu ziehen, war namentlich für Schmerling charakteristisch. Als im Jahre 1861 der widerhaarige ungarische Landtag aufgelöst worden war, erklärte mir ein höherer Beamter, die Regierung werde streng gesetzmäßig vorgehen, mithin auch in der vorgeschriebnen Frist den neuen

Landtag einberufen. Es vergingen Monate, ohne daß Wahlen ausgeschrieben worden wären, und als ich wieder anfragte, lautete der Bescheid, man müsse sich die Entschließung vorbehalten, bis sich ein gutes Wahlergebnis erwarten lasse, und das sei noch nicht der Fall. So wurde gezögert, bis Schmerling nicht mehr am Ruder war. Und die Popularität dieser Lehrmeinung ließ sich beobachten an der Art der Abfertigung jedes Zweiflers an der Teilnahme Preußens am Frankfurter Fürstentage. Sie — nämlich die Preußen — werden schon kommen, hieß es allgemein. Wenn sie aber doch nicht kommen? Dann werden wir sie zwingen. — Mit Waffengewalt also? — Darüber können wir später sprechen! — Und doch war allen wohlbekannt, daß gegenüber nicht mehr der zaghafte Herr von Mantuffel, sondern der entschlossene Herr von Bismarck stand!

Sich in die verwickelten politischen Verhältnisse des Reichs einzuarbeiten, versuchte in den fünfziger Jahren wohl kaum ein Fremder. Aber von den Finanzzuständen lernte ein jeder bald einiges kennen, ob er wollte oder nicht. Daß die fabelhafte Phäakenzeit, in der die Bachhändel gebraten in der Luft herumgeflogen sein sollen, vorüber sei, das hatte auch ich längst gehört. Allein die Preise auf der Karte des bescheidenen Speisehauses, in dem ich mein erstes Mittagmahl einnahm, überstiegen doch weit meine Vorstellungen. Um so angenehmer die Überraschung, als schließlich noch nicht die Hälfte der von mir berechneten Zeche gefordert wurde. Wie ging das zu? In dem kleineren Verkehr rechnete man eben noch nach der Wiener Währung oder „Schein“, die nur zwei Fünfteln der Konventionsmünze oder schlechtweg „Münze“ entsprach. Beide Münzrechnungen gingen neben einander her, die durch die Münzherabsetzung im Jahre 1811 eingeführte Wiener Währung und die Reichswährung, Gulden zu sechzig Kreuzern hatten beide, und die Zahlungsmittel waren in beiden Fällen Papier, Banknoten, deren Einlösung in Silber verbürgt war, was für die Bankoscheine nicht galt. Silber war gar nicht im Verkehr, und der Mangel an kleiner Münze zwang wiederholt zur Ausgabe von Zetteln zu sechs oder zehn Kreuzern. Aus dergleichen Zetteln machte man der Bequemlichkeit halber Bäckchen in Guldenwert, die durch Papierstreifen zusammengehalten wurden, noch inniger jedoch oft durch den im Tagesverkehr angesammelten Schmutz. Die Existenz der Doppelwährung wurde in eigentümlicher Weise benutzt von der Lottoverwaltung. Sie lud durch öffentliche Anschläge zum Ankauf von Staatslosen ein, die nur drei Gulden kosteten und sehr beträchtliche Gewinnbeträge in Aussicht stellten. Daß hinter der Ankaußsumme die Buchstaben C. M. standen, hinter der Gewinnsumme aber W. W., daß also die Gewinne in Konventionsmünze nur den fünften Teil der angegebenen betragen, mag wohl von leidenschaftlichen Spielern nicht beachtet worden sein. Auch gab und vielleicht giebt es noch Leute, die das Lotto als eine höchst wohlthätige sozialpolitische Einrichtung ansehen, weil es den kleinen Mann in Hoffnungen wiegt, die ihn bestimmen, seine kleinen Ersparnisse nicht zu niedrigem Zinsfuß in eine Kasse zu legen, sondern an das Lotto zu wenden, das ihn durch Estratto, Ambo, Terno usw. gleich zum reichen Manne machen könnte. Ob irgend jemand durch das Lotto Vermögen erworben habe, ist mir nicht bekannt geworden; dagegen hörte man häufig, daß im Nachlaß armer Leute ganze Stöße von Lottozetteln vorgefunden worden seien, daß namentlich Frauen ihren ganzen Besitz nach und nach in die Lottokollektur getragen hätten, und nur zu oft auch fremdes Eigentum. Ein sicheres Geschäft wußte sich einst, wie in Holstein erzählt wurde, ein dortiger Spieler auf originelle Weise zu verschaffen. Die Ziehungen fanden in Altona statt, Einsätze jedoch wurden in allen größern Orten noch am Tage der Ziehung angenommen. Als nun der elektrische Telegraph

eingeführt worden war, ließ sich der schlaue Mann aus Altona die gezogenen Nummern telegraphisch melden und besetzte diese in Kiel, bevor die Ziehung amtlich bekannt gemacht worden war. Gegen dieses Kunststück war gefehlich nichts einzuwenden, aber von da ab wurde der Wiederholung vorgebeugt.

Gewinstspiele sind bekanntlich immer mit Aberglauben verbunden, und der gedieh beim Lotto besonders kräftig. Es gab eine ganze Litteratur von „ägyptischen Traumbüchern,“ in denen genau angegeben war, welche Nummer irgend ein Traumbild bedeute; das „ägyptisch“ bezog sich natürlich auf den ägyptischen Joseph, den Traumdeuter und Getreidespekulanten. Ferner wurden wichtige Staatsereignisse, Gedenktage, Geburtstage im Herrscherhause u. a. m. in vollem Vertrauen „besetzt,“ und man wollte wissen, daß der angeblich blinde Zufall solches Vertrauen nicht selten rechtfertige. Einen wirklich widerlichen Anblick bot es, wenn kleine Kinder angehalten wurden, die Hand auf irgend eine Nummernkombination vor der Kollektur zu legen und so die dumme Mutter zum Spiel zu verlocken. Der Spiellust sogenannter höherer Schichten wurde durch eine große Zahl von verlosbaren Anlehen genügt. Der Kurszettel nannte damals eine lange Reihe vornehmer Familien, denen erlaubt worden war, solche Anlehen auf den Markt zu bringen. Der Erlös aus den Losen befreite solche Familien aus vorübergehenden Verlegenheiten; Zinsen wurden nicht gezahlt, vielmehr zu bestimmten Terminen Gewinne gezogen; als Sicherheit diente Grundbesitz der betreffenden Familien, und der Ankauf von dergleichen Losen schien daher eine ganz sichere Kapitalanlage zu sein, sodaß namentlich in bürgerlichen Häusern oft das ganze Vermögen in Lose verwandelt worden sein soll. Die Sache erlitt indessen in den sechziger Jahren einen schweren Stoß, als sich allbekannte Familien außer stande erklären mußten, die gezogenen Gewinne auszuführen. So verschwanden denn nicht wenige Privatanlehen von der Börse, wurden aber ersetzt durch Anlehen für öffentliche, Kommunal- und Industrieunternehmungen, sodaß die Spiellust noch immer Befriedigung findet. Ihr wird wohl wirksam entgegen gearbeitet durch Sparbanken, namentlich die sehr bequemen Postsparsassen, allein manche Finanzkünstler halten, wie es scheint, den umsichgreifenden Sparsinn für schädlich, da sie ihn durch eigne Besteuerung zu mäßigen suchen.



Der goldne Engel

Erzählung von Luise Glaf

(Fortsetzung)



ennoch war Lina bang und elend zu Mute, als sie nachher allein oben in der Küchenthür stand. Nun mußte sie zum Vater, er mußte auch ein paar Kerzen haben, und sie wußte noch nicht einmal, wo sie ihn hingelegt hatten.

Vorsichtig trat sie auf den Gang, klinkte die Küchenthür leise hinter sich ein und duckte sich die zwei Schritte weit bis zum Schlafzimmer, um vor Frau Flörkes Späherblick sicher zu sein.